KULTUR

«Wenn du in Hollywood einen Freund haben willst, dann kauf dir einen Hund.»
Cher (67), Sängerin und Schauspielerin

In Marina Abramovics Wellness-Schoss

Museum Tinguely Die bekannte Performance-Künstlerin ist nun in Basel äusserst präsent

VON SUSANNA PETRIN

Marina Abramovic. Ihr Name steht in der heute eröffneten Ausstellung «Métamatic Reloaded» des Museum Tinguely überall an erster Stelle. Die aus Serbien stammende und nah New York wohnhafte Künstlerin ist weltberühmt, spätestens seit ihrer dreimonatigen Sitz-Performance «The Artist Is Present» 2010 im Museum of Modern Art New York. Auch am gestrigen Rundgang für die Medien beanspruchten sie und ihr Werk am meisten Raum – und Zeit. Dauer sei der Schlüssel zu allem, ist sie überzeugt. «Wir müssen zurück zur Einfachheit», sagte sie mit ihrer warmen Stimme, «oder wir werden uns verlieren.»

Zwei Stunden muss sich jeder Besucher für Abramovics Installation im Museumsgarten nehmen. Nicht mit dem eigenen Blut, aber mit roten Schreibern unterzeichnen wir eine Abmachung, uns darauf ein- und fürs Netz filmen zu lassen. Wir, vier Journalisten, gehörten gestern zu den ersten, die Abramovics sieben siebeneckige Zelte betreten durften.

Der Rundgang beginnt damit, dass wir alles abgeben müssen, auch das Telefon. Wir bekommen Filzstiefel, einen Laborkittel und Kopfhörer. Eine Stimme führt uns von Raum zu Raum. Wir führen Übungen für die Sinne durch. Wir trinken in bewussten Schlucken ein Glas Wasser. Wir schauen uns eine gefühlte Ewigkeit in die Augen – 30 Minuten. Wir bringen Leuchtstoffröhren zum Flackern. Wir betten uns auf Steinkissen.

Von der Performance zur Esoterik

Das ist eine entspannende und für manche eine spirituelle Erfahrung. Ein esoterisch angehauchter Wellnesstrip. Doch ist das die heutige Kunst der Frau, die mit vollem Einsatz ihres Körpers Gesellschaftskritik übte? Die sich für ihre Performance-Kunst, wenn sie es für nötig hielt, selbst peitschte, sich einen Sowjetstern in den Bauch ritzte, sich vom Publikum quälen liess? Das erstaunt.

Sie habe im Laufe ihres Lebens unter vielen Völkern gelebt, unter anderem ein Jahr unter den Aborigines. Derzeit lehre sie Techniken brasilianischer Schamanen. Es sei ihr ein Anliegen, diejenigen Erfahrungen weiterzugeben, die ihr am meisten gebracht hätten, erklärt Abramovic: «Ich fühle mich wie eine Brücke zwischen den Kulturen.» Sie wolle etwas Aufbauendes in die Welt tragen.

Die Zelte in Basel sind ein Prototyp ihres Instituts, das 2015 in Hudson, zwei Stunden von New York, eröffnet werden soll. Dort können sich Besucher sechs Stunden lang ähnlichen Übungen der «Marina Abramovic Method» unterziehen.

Die 66-jährige Abramovic ist eine charismatische, erotische und kluge Frau. Sie zieht viele Menschen an und wird gern bewundert; daran ist nichts Schlechtes. Doch sie wird aufpassen müssen, nicht von einer Künstlerin zum Guru zu mutieren.

Ein wenig wie bei «Star Wars»: Künstlerin Marina Abramovic bei einer ihrer stärkenden Seelen- und Körperübungen im Zeltpavillon. ZVG/DUSAN RELJIN

Tinguely beeinflusst junge Künstler bis heute

Kunst Zehn Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt übersetzen in «Métamatic Reloaded» Jean Tinguelys Konzept der kunstproduzierenden Maschinen in die Gegenwart.

VON SUSANNA PETRIN

«Jean Tinguely hat einen immensen Einfluss auf uns alle», sagt João Simões. Die Arbeit des in Lissabon und New York lebenden Künstlers ist eine der zehn, die für die «Métamatic Reloaded»-Ausstellung ausgewählt wurden. Die niederländische Métamatic Research Initiative hatte 2009 in einem «Call for Entries» Künstler weltweit dazu aufgerufen, sich aus heutiger Sicht mit Tinguelys Méta-Matics auseinanderzusetzen – seinen 1959 erfundenen Zeichenmaschinen, die Kunstwerke produzieren.

Ein roter Faden durch die Ausstellung in Basel ist das hektische Leben des modernen Menschen. Das hohe Tempo bei gleichzeitiger Erlebnissucht und Informationsflut beschäftigt etwa den Schweizer Künstler Olaf Breuning in seinem Video eines Touristen, der durch New York rast und so viel wie möglich in sich aufzunehmen versucht – von den Sehenswürdigkeiten bis zu allen Pizzasorten. Das wirkt komisch. Es sei denn auch sein Humor, weniger die Ästhetik, die ihn in Tinguelys Nähe rücke, sagte Breuning gestern.

Hirschhorns Informationspool

Auch Abramovics Rückzugsort (vgl. oben) ist eine Reaktion auf den Alltagsstress, dem die Menschen offenbar nicht aus eigenem Antrieb zu entkommen vermögen. Sie interpretiert Tinguelys Aussage «Lebe in der Zeit» als Aufforderung, sich auf das pure Sein zu konzentrieren.

Der zweite Schweizer Künstler, Thomas Hirschhorn, begegnet demselben Problem von der entgegengesetzten Seite. Die Menschen sollen «nicht wegsehen oder von all den neuen Kommunikationsmöglichkeiten absehen», sondern sie sollen sich im Gegenteil sehr genau damit beschäftigen, damit eine neue Sicht entsteht». Indem gegebene Informationen hinterfragt würden, könne jeder «einen eigenen Weg zum Verständnis von etwas finden». Und werde «nicht neutralisiert».

«Beim Prüfen von Informationen kann eine neue Sicht entstehen.»
Thomas Hirschhorn

Um dazu anzuregen, hat Hirschhorn einen «Diachronic-Pool» entwickelt. Im Zentrum steht eine mannshohe Röhre, die wie ein Abwasserkanal mit Computertastaturen überschwemmt worden ist. Rundum hängen Bildschirme und Papiere mit Abhandlungen bekannter Linguisten; auf dem Boden stapelt sich Hirschhorns eigene Publikation. Er zeigt darin auf, wie er selbst mit Bilder- und Satz-Collagen die Welt mit all ihren politischen, ökologischen und anderen Problemen zu ergründen versucht.

João Simões' Konzept ist einfacher: Er dreht Videos in einem Format und zeigt sie dann mit einem Gerät, das auf ein anderes abgestimmt ist. Bei der Übersetzung entstehen ganz neue, unerwartete Bilder. Damit ist er sehr nah bei Tinguely.

Museum Tinguely Basel Métamatic Reloaded. Heute bis 26. Januar 2013. Ein Besuch von Marina Abramovics Installation muss vorher online reserviert werden: www.tinguely.ch

«Lohengrin» – spannend und genau erzählt

VON CHRISTIAN FLURI

Das Theater Basel bringt im Wagner-Jahr «Lohengrin» und feiert damit einen grossen Erfolg. Dabei hat die Regisseurin Vera Nemirova Richard Wagners romantische Oper nicht neu erfunden, keinen neuen Interpretationsansatz entwickelt. Aber sie erzählt die Geschichte mit dem Blick von heute spannend und schlüssig, zeichnet die Figuren vielschichtig. Sie dringt tief ein in Text und Musik, deckt auf, was da an Ambivalenz, an Gewaltpotenzial ebenso wie an Friedens-, Liebes- und Erlösungssehnsucht unter der Oberfläche schwelt.

Der Held in seiner Ambivalenz

Die Ortrud des Basler «Lohengrin» weiss bestens auf der Klaviatur patriarchalischer Machtstrukturen zu spielen, durchtrieben und herrschsüchtig ist sie. Telramund ist ihr in seiner Machtgier hörig. Elsa, die von Telramund des Brudermordes angeklagt wird, ist als Ortruds Gegenteil gezeichnet – als die helle Seite patriarchalischer Frauenbilder. Die unschuldige Träumerin ist unfähig, sich zu wehren und wird symbolträchtig in eine Zwangsjacke gesteckt. Wider das Unrecht kann sie nur ihren Traumhelden herbeisehnen.

Dieser Held ist eine ambivalente Figur, mehr ein Star in Heldenpose. Mit autoritärer Geste verbietet er Elsa, ihn nach dem Namen zu fragen. Sie aber entwickelt als das von ihm begehrte Liebesobjekt Selbstbewusstsein, fordert im Ehebett sein Vertrauen – und stellt die verbotene Frage. Der glorreiche Held wird auf einen Schlag zum tragischen, der keine Erlösung erfährt durch bedingungslose Liebe, die er selbst nicht leistet.

Das Wunder bleibt Illusion, das erzählt schon Jens Kilians Bühneraum: eine alte Kirche mit brüchigen Mauern, ein sakraler Raum, der Ruine ist, ein verlorener Ort einer kriegerischen Männergesellschaft, die männerbündlerisch zum Bier greift, wenn sie das deutsche Schwert besingt. Desillusionierend der Schluss: Elsas zurückgekehrter Bruder und künftige Herrscher ist ein Kind, verloren und allein gelassen.

Publikum feiert «Lohengrin»

Auch musikalisch begeistert die Basler Aufführung. Dirigent Axel Kober setzt die Musik unter Hochspannung. Das Sinfonieorchester Basel stuft die Farben differenziert ab, entfaltet enorme Dramatik.

Tenor Rolf Romei überzeugt als Lohengrin-Figur. Im ersten Akt fürchtete man noch, ob er den Effort stimmlich meistert; doch er glänzt im zweiten, entfaltet sich sängerisch immer besser. Herzergreifend gestaltet die Koreanerin Sunyoung Seo die Elsa – im Spiel behält sie das Kindliche, das zu ihrem Rollenporträt passt. Michelle De Young ist eine stimmgewaltige Ortrud, böse, intrigant und herrschsüchtig, gegen den Schluss teils etwas nah am Hysterischen. Bariton Olafur Sigurdarson gibt einen im Innern düsteren Telramund, Ortrud und seinen eigenen Machtwünschen verfallen. Und der von der internationalen Kritik zum Chor des Jahres gewählte Theaterchor brilliert, zeigt die Männer und Frauen dieser Gesellschaft in ihren unterschiedlichen Stimmungen und ihrer Wankelmütigkeit. Seine Leistung wurde – wie die aller Mitwirkenden – ausgiebig gefeiert.

Theater Basel Vorstellungen bis 15. Juni 2014; www.theater-basel.ch